

MATHIAS MAYER  
(Universität Augsburg)

Die Moral der Regel und die Ethik der Ausnahme  
Der Fall Moosbrugger im *Mann ohne Eigenschaften*

Die Überschrift ‚Heilige Gespräche‘, die Musil für zwei aufeinander folgende Kapitel im *Mann ohne Eigenschaften* gewählt hat, könnte eine falsche Erwartung auslösen. Denn was in diesen äußerst gehaltvollen Abschnitten verhandelt wird, fügt sich keineswegs in den landläufigen Kontext der Heiligkeit. Ulrich, der Protagonist, hat erst anlässlich des plötzlichen Todes seines Vaters und der Rückkehr in die Heimatstadt seine gleichsam „vergessene Schwester“ (MoE, 671) Agathe, von der er sich entfremdet hatte, wiedergefunden.<sup>1</sup> Und die Geschwister begehen gemeinsam nicht nur eine Testamentsfälschung (Kap. II/15), sondern sie verständigen sich auf einem hohen intellektuellen Niveau über Fragen der Moral und des Glaubens, allerdings unter den Bedingungen der Säkularisation, denn Ulrich ist „ohne Zweifel ein gläubiger Mensch, der bloß nichts glaubte“ (MoE, 826). Er sieht sich „den heiligen Weg mit der Frage an, ob man wohl auch mit einem Kraftwagen auf ihm fahren könnte“ (MoE, 751). Indem hier die Moral nicht als Gegebenheit akzeptiert, sondern als „Funktionsbegriff“ (MoE, 748) gesehen wird, kommt es dann im Verlauf der Gespräche, die die Mystik als eine bereits widerständige Form des Heiligen streifen, zu der bemerkenswerten These, die man wo nicht als Zentrum, so doch als Ausgangspunkt für eine Diskussion des Romans heranziehen kann: „Ulrich hatte behauptet: ‚Das einzige gründliche Kennzeichen unserer Moral ist es, daß sich ihre Gebote widersprechen. Der moralischeste von allen Sätzen ist der: die Ausnahme bestätigt die Regel!‘“ (MoE, 747). Ulrich umschreibt damit sein durchaus moralkritisches Denken, ist er doch ebenso davon überzeugt, „daß alle Vorschriften unserer Moral Zugeständnisse an eine Gesellschaft von Wilden sind“ (MoE, 769) wie dass „die Moral selbst [...] nicht moralisch“ ist (MoE, 1024).

---

<sup>1</sup> Zitate aus dem Roman erscheinen mit der Sigle ‚MoE‘ direkt im Text, nach folgender Ausgabe: ROBERT MUSIL: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Hrsg. von ADOLF FRISÉ, Rowohlt, Reinbek 1978.

Um somit Musils analytischen Blick auf den Ausnahmezustand zu erfassen, bedarf es einer etwas genaueren Wahrnehmung seiner Definition der Moral. In der wichtigen *Skizze der Erkenntnis des Dichters* von 1918 (Prosa, 1025-1030)<sup>2</sup> rechnet er die Moral zwar als ein Hauptbeispiel zum „nicht-ratioïden Gebiet“, in dem „die Herrschaft der Ausnahmen über die Regel“ gilt (Prosa, 1028). Damit rückt er die Moral zwar weg von der Regelmäßigkeit der Naturwissenschaft, aber gleichwohl ist sie „ihrem Wesen als Vorschrift nach“ (Prosa, 1093), so der Essay *Das hilflose Europa oder Die Reise vom Hundertsten ins Tausendste*, „an wiederholbare Erlebnisse gebunden“, d. h. die Moral errichtet Wertordnungen, Reglementierungsversuche auf einem Gebiet, das sich der Ordnung und Regel immer wieder entzieht, weshalb sich nach Ulrichs skeptischer Einschätzung die Moral „in einem um hundert Jahre verspäteten Denkkzustand befinde“ (MoE, 747). Kann die Moral somit als Systematisierungsversuch gelten, so gehört der eigentlich moralische Satz von der Ausnahme, die die Regel bestätigt, ins Gebiet der Ethik, wo das „eigentliche ethische Erlebnis wie das der Liebe oder der Einkehr oder der Demut“ etwas „fast Unsoziales“ annehmen kann (Prosa, 1093). Erst in der sich jeder Wiederholbarkeit entziehenden Ethik kommt daher jene Ausnahme zum Zug, die als Definition der Moral schon herangezogen worden war. Radikal gedacht, bedeutet aber der ethische Verzicht auf das System und die Regel den Verzicht auf einen garantierten obersten Wert.<sup>3</sup> Die vergebliche Forderung „Nennen Sie mir einen letzten Wert!“ (MoE, 1841) korrespondiert mit der These im Tagebuch Musils „Rein ethisch wohl identisch mit: es gibt keinen letzten Wert“.<sup>4</sup> Nur weil es diesen letzten Wert nicht gibt, kann Musils Roman die Frage nach dem „rechten Leben“ (MoE, 255) in den Mittelpunkt seines ethischen Anliegens stellen.

Aber die ethische Ausnahme ist radikaler als jede Moral, ja, sie kann sogar im unmoralischen Gebiet sich beweisen. Der Roman folgt nicht einer moralischen Linie, er wird beschrieben als „eine Reise an den Rand des Möglichen, die an den Gefahren des Unmöglichen und Unnatürli-

<sup>2</sup> Die Sigle ‚Prosa‘ steht im Text für: ROBERT MUSIL: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von ADOLF FRISÉ. Bd. 2: *Prosa und Stücke. Kleine Prosa. Aphorismen, Autobiographisches*, Rowohlt, Reinbek 1983.

<sup>3</sup> Musils Ethik im Kontext des Ersten Weltkriegs habe ich versucht darzustellen: MATHIAS MAYER: *Der Erste Weltkrieg und die literarische Ethik. Historische und systematische Perspektiven*, Fink, München 2010, bes. S. 237-254.

<sup>4</sup> ROBERT MUSIL: *Tagebücher*. Hrsg. von ADOLF FRISÉ, 2 Bde., Rowohlt, Reinbek 1976, Bd. 1, S. 652.

chen, ja des Abstoßenden vorbei, und vielleicht nicht immer vorbei führte“ (MoE, 761). Es gilt daher, sich denjenigen Grenzfall im Roman genauer anzusehen, in dem ein extrem unmoralisches Geschehen dennoch als Teil eines ethischen Zusammenhangs beschrieben werden muss.

Musils Beitrag und Interesse an der Literatur des Ausnahmezustandes ist daher wohl kaum aus nur einer Diskursrichtung zu fassen. *Einen entscheidenden Ausgangspunkt sehe ich in der Verarbeitung der Urkatastrophe des Ersten Weltkriegs, den er als Ausverkauf von bisherigen Wertsetzungen auf die Formel gebracht hat: „Man stirbt für seine Ideale, weil es sich nicht lohnt für sie zu leben“* (Prosa, 1343). In seiner *Kurzen Geschichte des Ausnahmezustandes* hat Agamben zwar den ersten Weltkrieg als diejenige Zeit interpretiert, in der die „Mehrheit der kriegführenden Länder mit einem permanenten Ausnahmezustand“ konfrontiert gewesen sei,<sup>5</sup> aber seine Basis liegt ja doch in der juristischen Zone der Unentscheidbarkeit zwischen Legalität und Illegalität. Agambens Interesse am „Niemandsländ zwischen öffentlichem Recht und politischer Faktizität, zwischen Rechtsordnung und Leben“ verdankt sich dem „Paradox der Souveränität“, das er in Carl Schmitts *Politischer Theologie* freigelegt hatte.<sup>7</sup> Die Schmittsche Formulierung „Die Ausnahme ist interessanter als der Normalfall. Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles; sie bestätigt nicht nur die Regel, die Regel lebt überhaupt nur von der Ausnahme“,<sup>8</sup> verrät ihre Herkunft aus der Erkenntnistheorie sehr viel deutlicher als dies nachher durch Agambens Schmitt-Interpretation sichtbar wird, zumal sich Schmitt auf Kierkegaard bezieht. Agamben dagegen stellt die zugleich logische und legale Aporie ins Zentrum, wonach der Ausnahmezustand als „legale Form dessen“ auftritt, „was keine legale Form annehmen kann“.<sup>9</sup> Hinzu kommt die geschichtsphilosophische Lesart der Benjaminschen Thesen über den Begriff der Geschichte, aus denen Agamben die Formulierung übernimmt, „daß der ‚Ausnahmezustand‘, in dem wir leben, die Regel ist“.<sup>10</sup> In einem frühen Entwurf zu seinem Roman schreibt Musil:

---

<sup>5</sup> GIORGIO AGAMBEN: *Ausnahmezustand. Homo sacer II.1*. Aus dem Italienischen von ULRICH MÜLLER-SCHÖLL, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004, S. 20.

<sup>6</sup> Ebd., S. 8.

<sup>7</sup> GIORGIO AGAMBEN: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Aus dem Italienischen von HUBERT THÜRING, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002, S. 25.

<sup>8</sup> Schmitt wird von AGAMBEN ausführlich zitiert, hier in: ebd., S. 26.

<sup>9</sup> GIORGIO AGAMBEN: *Ausnahmezustand*, S. 7.

<sup>10</sup> Ebd., S. 69.

Man könnte überhaupt sagen, es gibt keinen Normalzustand, sondern nur den der V[ergesellschaftungs]fähigkeit. [...] Den nicht vergesellschaftungsfähigen Menschen schließt man aus (Tötung, Verschuß, Verbannung) In Wirklichkeit tut man das aber nicht, sondern straft ihn oft. (MoE, 1945)

Agambens Theorie des Ausnahmezustands bleibt indes Teil des Homo sacer-Projekts, sodass ihn etwa das Verhältnis von Sprache und Recht allenfalls als „strukturelle Analogie“ zu interessieren braucht.<sup>11</sup> Wo es aber um die Relevanz der Ausnahme in der Literatur geht, die nach Musil „das Maximum geistigen Lebens mitgeben“ will (Prosa, 1192), kann die juristische Aporie nur ein Einstieg sein.<sup>12</sup> Dass der Ausnahmezustand in seinen medizinischen, philosophischen, ästhetischen, ethischen, religiösen und politischen Dimensionen zu reflektieren ist, soll an jenem „Fall Moosbrugger“ diskutiert werden, der, wie es auf S. 67 heißt, „zu dieser Zeit [...] die Öffentlichkeit“ beschäftigte (MoE, 67).<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Ebd., S. 47.

<sup>12</sup> Als Beispiele einer Diskussion des Ausnahmezustandes im Sinne Carl Schmitts im Hinblick auf Musils Konzeption des anderen Zustandes vgl. GÖTZ MÜLLER: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*, Fink, München, Salzburg 1972, bes. S. 118-121. – Eine eher beiläufige Positionierung gegenüber Carl Schmitt in HANS-GEORG POTT: „Anderer Zustand/Ausnahmezustand“, in: HANS FEGER/H.-G. POTT/NORBERT CHRISTIAN WOLF (Hrsg.): *Terror und Erlösung. Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*, Fink, München 2009, S. 141-167, hier bes. S. 149. – Im Rückgriff auf Michael Makropoulos' Studie über *Modernität und Kontingenz* (München 1997, S. 113f.) betont NORBERT CHRISTIAN WOLF in seiner monumentalen Studie: *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*, Böhlau, Wien/Köln/Weimar 2012, S. 251f., Musils anti-dezionistische, die Kontingenz verteidigende Position. – Dem Terminus des Ausnahmezustandes hatte Musil in ERNST KRETSCHMERS *Medizinischer Psychologie* begegnen können, Thieme, Leipzig 1941, S. 100, wo Hypnose und hysterischer Dämmerzustand als „Ausnahmezustände das mit dem Schlaf gemeinsam [haben], daß sie als umschriebene seelische Phasen inselbförmig abgegrenzt den Fluß des gewöhnlichen Seelenlebens unterbrechen“.

<sup>13</sup> Die Zurückführung dieser Figur auf historische Fälle spielt für die folgenden Überlegungen keine Rolle. Vgl. dazu KARL CORINO: „Ein Mörder macht Literaturgeschichte. Florian Großrubatscher, ein Modell für Musils Moosbrugger“, in: JOSEF STRUTZ (Hrsg.): *Musil und die kulturellen Traditionen seiner Zeit*, Fink, München 1983, S. 130-147. – KARL CORINO: *Robert Musil. Eine Biographie*, Rowohlt, Reinbek 2003, S. 881-891. – NORBERT CHRISTIAN WOLF: *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion*, S. 392-409, stellt Beobachtungen zum perspektivischen Erzählverfahren und zur Sozialpsychologie Moosbruggers in Zentrum. – Einen diskursanalytischen Ansatz verfolgt FLORIAN KAPPELER: *Situiertes Geschlecht. Organisation, Psychiatrie und Anthropologie in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*, Fink, München 2012, der den

Die anhaltende Irritation, die dieser Prostituiertenmörder Christian Moosbrugger für die Gesellschaft darstellt, liegt vor allem im Versagen aller Lesarten oder Entzifferungsversuche, die seine Tat oder seine Psyche nachvollziehbar machen möchten. Moosbrugger stellt den blinden Fleck des gesellschaftskritischen Zusammenhangs von Gewalt und Hermeneutik dar, mit dem dieser Roman der Frage nachgeht, wie es zum Ausbruch des Krieges gekommen ist, der wohl bis zuletzt – „Alle Linien münden in den Krieg“ (MoE, 1902) – den Horizont des Werks bilden sollte. Es sind die Diskurse der Oberfläche, die vor einer Lesbarkeit dieser Figur versagen, zunächst die Physiognomik, die keine Brücke bilden kann zwischen „diesem von Gott mit allen Zeichen der Güte gesegneten Gesicht“ (MoE, 68) und den nicht weniger als 35 Stichen, mit denen derselbe Mann eine Prostituierte auf bestialische Weise ermordet hat, nachdem er sich ihren Avancen nicht hatte entziehen können. Entsprechend überfordert sind die Berichterstatter im Gerichtssaal und damit die Medien, die „ein verschlagenes, ein ironisches, heimtückisches, schmerzliches, irres, blutrünstiges, unheimliches“ Lächeln konstatieren und „ersichtlich nach widersprechenden Ausdrücken“ (MoE, 68) tasten, um diesem Ungeheuer im Verstehen näher zu kommen. Aber die Sensationslüsternheit der Presse bildet nur die harmloseste Schicht des gesellschaftlichen Interesses. In einem zweiten Schritt sind es die etablierten akademischen Fakultäten der Jurisprudenz und der Medizin, von denen erwartet wird, dass sie hinter die Oberfläche sehen können. Zwar wird Moosbrugger schon gleich zu Beginn seines Eintritts in den Roman mit seinem Todesurteil konfrontiert (MoE, 76), aber es wird nicht vollstreckt, sondern die Spur seiner weiteren Bahn, bis hin zur Unterstützung durch Clarisse, führt durch den ganzen Roman. Dass dabei aber die Rechtsprechung in ihrem Versagen vorgeführt wird, geht nicht ausschließlich auf das satirische Konto des Romans: „Die Taktik, die der Richter dagegen anwandte, war die übliche, in allem nur die plump listigen Anstrengungen eines Mörders zu sehen, der sich seiner Verantwortung entziehen will“ (MoE, 75). Moosbrugger selbst bringt die juristische Logik durcheinander, wenn er den Staatsanwalt etwa

---

Fall Moosbrugger als „Modell, an dem verschiedene kriminologische Ätiologien problematisiert werden“, liest (S. 197). – Der gewichtigste Aufsatz zum Thema, der auch einen kritischen Überblick über die umfangreiche Forschung bietet, ist derjenige von NORBERT CHRISTIAN WOLF: „Warum Moosbrugger nicht erzählt. Zur metanarrativen Funktion psychopathologischen Wissens in Musils *Mann ohne Eigenschaften*“, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 2010, S. 329-362.

zu seiner Argumentation beglückwünscht. Nicht nur Ulrich stellt den empörenden Reduktionismus des Gerichtes fest und damit letztlich die Amoralität der Moral. Musil spiegelt das Versagen der Justiz, mit diesem „besonderen Fall“ Moosbrugger umzugehen (MoE, 75), auch auf der Ebene juristischer Streitigkeiten, jenseits des Kriminalfalls: In den Kapiteln I/74 und I/111 (MoE, 316-319, 534-539) wird die innerjuristische Kontroverse zwischen Ulrichs Vater, einem Strafrechtler, und seinem ehemaligen Freund Professor Schwung erzählt, bei der es darum gehen soll, die angeblich humanitäre Aufweichung des Strafrechtsparagraphen 318 zu verhindern.<sup>14</sup> Kern der Diskussion ist die Bestrebung,

den die Strafe ausschließenden Begriff der Unzurechnungsfähigkeit in der unklaren Form einer verminderten Zurechnungsfähigkeit auch auf jene zahlreichen Individuen auszudehnen, die weder geisteskrank, noch moralisch normal sind und das Heer jener Minderwertigen, moralisch Schwachsinnigen bilden, von dem unsere Kultur leider immer mehr verseucht wird. (MoE, 317)

Hier holt Musil die Fragestellung der Biopolitik, des nackten Lebens und der Verfügungsgewalt darüber, in den Roman hinein und stattet damit den Moosbrugger-Komplex mit einer allgemeineren Perspektive aus, die zur Thematik des Ausnahmezustandes führt: Schon die Überschrift des Kapitels 111 „Es gibt für Juristen keine halbverrückten Menschen“ (MoE, 534) zeigt das Dilemma, das zuvor schon an Moosbrugger sich bewiesen hatte: „Moosbrugger war einer jener Grenzfälle, die aus der Jurisprudenz und der Gerichtsmedizin auch den Laien als die Fälle der verminderten Zurechnungsfähigkeit bekannt sind“ (MoE, 242). Das juristische „non datur tertium sive medium inter duo contradictoria“ erscheint nicht nur als unnatürliche Arroganz gegenüber den unendlichen Mischungen der Natur, sondern wird in seiner Unmenschlichkeit noch durch die Psychiatrie gesteigert, die Moosbrugger interniert und wieder entlassen hat, ihn „als Paralytiker, Paranoiker, Epileptiker und zirkuläre[n] Irre[n]“ identifiziert hatte (MoE, 243). Moosbrugger hasste „niemanden so inbrünstig wie die Psychiater, die glaubten, sein ganzes schwieriges Wesen mit ein paar Fremdworten abtun zu können, als wäre es für sie eine alltägliche Sache“ (MoE, 72). Der ironische Stoßseufzer „Es ist schwer, der Gerechtigkeit in Kürze Gerechtigkeit widerfahren zu lassen“ (MoE, 537) zielt nicht nur

---

<sup>14</sup> Den sogenannten ‚Schulenstreit‘ rekonstruiert FLORIAN KAPPELER: *Situiertes Geschlecht*, S. 181-192.

auf die absurden Haarspaltereien der Juristen, sondern er benennt das Dilemma der Regel, der Norm schlechthin: weder die Juristen noch die Psychiater sind in der Lage, eine belastbare Definition der Gerechtigkeit oder der Willensfreiheit vorzulegen, Recht und Unrecht, Gesundheit und Krankheit genau zu unterscheiden. Der Versuch, hier wissenschaftlich (ratioid) die Regel über die Ausnahme herrschen zu lassen, führt zu einem staatlich sanktionierten Gewaltexzess.

In ihrer dekonstruktivistisch auf- und angespannten Lektüre des Romans hat Inka Mülder-Bach den Fall Moosbrugger als Irritation des Satzes vom Widerspruch und vom ausgeschlossenen Dritten gelesen:

Das dämonische Zwischenwesen fungiert damit in sozio-struktureller Hinsicht als der paradigmatische Dritte der erzählten Welt: als der eingeschlossene/ausgeschlossene Dritte einer Gesellschaft, die in ihren Reden, Gedanken und Wünschen von dem heimgesucht wird, was sie in ihre juristischen und medizinischen Sanktionsapparate ein- und aussperrt, ohne es entsorgen zu können.<sup>15</sup>

Was aber das Kapitel 60 des Romans als „Ausflug ins logisch-sittliche Reich“ beschreibt (MoE, 242-244), das „tertium non datur“, ist zunächst weniger eine juristische als eine metaphysische Konzeption. Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten wird im 10. Buch der aristotelischen Metaphysik formuliert.<sup>16</sup> Mülder-Bach unterstreicht die Rolle des paradigmatischen Dritten zum einen durch die Berufung auf Moosbruggers Androgynie, der sich in der Tötung der Prostituierten von seinem „zweiten Ich“ lösen will, – „bis er sie ganz von sich losgetrennt hatte“ (MoE, S. 74).<sup>17</sup> Zum anderen spricht sie von der mythischen Atlas-Kraft seiner „riesigen Schultern [...]“, auf denen er „das Gewölbe der Romanwelt“ trage.<sup>18</sup> Auf diese Weise wird zwar möglicherweise eine frühe Konzeption Musils, aus dem *Spion*-Plan des Romans, aufgegriffen, wonach „das Moosbruggerproblem“ das „zentrale Zentrum“ des Ganzen hätte werden sollen (MoE, 1944). Mülder-Bach greift dazu auf die Kategorie des Paradigmatischen zurück, die mir aber, in ihrer Agambenschen Fassung, gegenüber derjenigen der Ausnahme im Rückstand zu bleiben scheint: In seiner Schrift *Si-*

---

<sup>15</sup> INKA MÜLDER-BACH: *Robert Musil. Der „Mann ohne Eigenschaften“*. Ein Versuch über den Roman, Hanser, München 2013, S. 156.

<sup>16</sup> Vgl. HELMUT ARNTZEN: *Musil-Kommentar zu dem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*, Winkler, München 1982, S. 209.

<sup>17</sup> Vgl. INKA MÜLDER-BACH: *Musil*, S. 161f.

<sup>18</sup> Ebd., S. 158.

*gnatura rerum*. Zur *Methode* entwickelt er den Einzelfall des Paradigmas in einer Auseinandersetzung mit Thomas S. Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions*. Demnach steht bei Agamben das Paradigma für ein einzelnes Element einer Gesamtheit, „für ein Element, das als gemeinschaftliches Beispiel dienend, an die Stelle ausdrücklicher Regeln tritt“. <sup>19</sup> Das Paradigma übernimmt „die Befehlsgewalt der Regel, und die Logik des spezifischen, einzelnen Beispiels tritt an die Stelle der universalistischen Logik des Gesetzes“. <sup>20</sup>

Aber Moosbrugger verkörpert weniger das Paradigma des Romans als eine Ausnahme, – für Ulrich hatte Moosbrugger „eine Zeitlang fast die Stelle eines Orientierungspunktes in seinem Denken innegehabt!“ (MoE, 1677). Damit zielt Musil auf das – wie mir scheint: unverzichtbare – Erkenntnismodell des archimedischen Punktes, jene Fiktion, die nur von außerhalb das System zu erfassen erlaubt, so wenig es je diesen archimedischen Punkt als einen festen geben könnte. Aber er ist als Denkfigur der blinde Fleck oder jene Ausnahme, die es erlaubt die Regel zu erkennen. <sup>21</sup> Die Charakterisierung Moosbruggers als „homme moyen, Traum der Menschheit, tertium, Bindemittel, Kette, Mana, Gravitationszentrum, Dämon, Erlöser und Proteus“ <sup>22</sup> scheint zu großzügig.

Aber dieses Versagen von Jurisprudenz und Psychiatrie, das bis hin zum 1936 geplanten Kapitel „Besuch im Irrenhaus“ (MoE, 1357-1371) virulent bleibt, hat Musil um eine weitere Dimension abgesichert, in dem er die Problematik von Regel und Ausnahme auch an der Philosophie exemplifiziert. Hatte sich schon Ulrichs Vater in seiner Argumentation auf das 4. Jahrhundert vor Christus und damit wohl auf Aristoteles bezogen (MoE, 318), so bringt Musil von anderer Seite die philosophische Dimension ins Spiel, indem er das Prinzip des zureichenden Grundes ironisiert. Ulrich spekuliert früh im Roman darüber, dass man „nirgends einen zureichenden Grund dafür entdecken“ kann, „daß alles gerade so kam, wie es gekommen ist“ (MoE, 131). Seine entscheidende Erkenntnis „es hätte

---

<sup>19</sup> GIORGIO AGAMBEN: *Signatura rerum. Zur Methode*. Aus dem Italienischen von ANTON SCHÜTZ, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2009, S. 14.

<sup>20</sup> Ebd., S. 15.

<sup>21</sup> Vgl. MATHIAS MAYER: *Stillstand. Entrückte Perspektive. Zur Praxis literarischer Entschleunigung*, Wälstein, Göttingen 2014.

<sup>22</sup> INKA MÜLDER-BACH: *Musil*, S. 282. – Vgl. dazu auch den Beitrag von HUBERT THÜRING im vorliegenden Band.



auch anders kommen können“ setzt er im Gespräch mit Bankdirektor Fischel in die Formel „PDUG“ um und erläutert sie auf Nachfrage:

„Das Prinzip des unzureichenden Grundes!“ wiederholte Ulrich. „Sie sind doch Philosoph und werden wissen, was man unter dem Prinzip des zureichenden Grundes versteht. Nur bei sich selbst macht der Mensch davon eine Ausnahme; in unserem wirklichen, ich meine damit unsrem persönlichen Leben und in unserem öffentlich-geschichtlichen geschieht immer das, was eigentlich keinen rechten Grund hat“. (MoE, 134)

Ulrich praktiziert damit eine Ausnahme –, ein Möglichkeitsdenken, das im Roman auch auf den Namen „Essayismus“ getauft wird.<sup>23</sup> Es betrifft überdies die Verfassung des im 8. Kapitel eingeführten Staates „Kakanien“, der vom „Gefühl der unzureichenden Gründe der eigenen Existenz“ begleitet ist (MoE, 35). Ulrich selbst glaubt, dass „wahrscheinlich auch Gott von seiner Welt am liebsten im *Conjunctivus potentialis* spreche [...], denn Gott macht die Welt und denkt dabei, es könne eben-  
sogut anders sein“ (MoE, 19).

Der Fall Moosbrugger, den Ulrich im zentralen „Heimweg“-Kapitel einmal als „ein entsprungenes Gleichnis der Ordnung“ (MoE, 653) charakterisieren wird, fungiert damit als Ausnahmeinstanz des ratioïden Gebietes, er kann nicht in die Ordnung von Recht, Medizin oder Philosophie eingeordnet werden. Als Grenzfall, der nicht einfach in der einen oder anderen Ordnung „gelesen“ werden kann, macht er auf die Problematik jeder Art von Ordnung aufmerksam. Und er übernimmt dadurch eine Funktion für den gesamten Roman, die als durchaus zentral gelten kann. „Jede Ordnung ist irgendwie absurd und wachsfingernhaft, wenn man sie zu ernst nimmt, jedes Ding ein erstarrter Einzelfall seiner Möglichkeiten“ (MoE, 1509).<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu Wolfs umfassende Auslegung des Musilschen „Möglichkeitssinns“ und des PDUG, in: NORBERT CHRISTIAN WOLF: *Kakanien*, S. 199-211, hier bes. S. 205. – Zuletzt hat wohl Arne Höcker die These vertreten, „dass die Figur des Lustmörders Moosbrugger in Musils Roman das literatur-ästhetische Programm einer Poetik der Möglichkeit umsetzt und verkörpert“; ARNE HÖCKER: *Epistemologie des Extremen. Lustmord in Kriminologie und Literatur um 1900*, Fink, München 2012, S. 201.

<sup>24</sup> Moosbruggers halluzinatorisch-traumhaftes Denken beschreibt ROBERT KRAUSE unter Rückgriff auf Lévy-Bruhl in: „Man könnte die Geschichte der Grenzen schreiben“. Moosbruggers wildes Denken und die Kultur des Okzidents“, in: *Musil-Forum. Studien zur Literatur der klassischen Moderne* 31, 2009/10, S. 39-51.

Indem der Fall Moosbrugger die Zuverlässigkeit jeder Regel aufbricht, wird er zu einer Allianzfigur des Möglichkeitsdenkens, aus dem der Roman sein Potential speist. Moosbrugger ist zwar die in keine Ordnung passende Ausnahme, an seiner Geisteskrankheit besteht auch kein Zweifel, und dennoch ist diese Kehrseite des Rationalen für Musils Literaturverständnis bedeutungsvoll. Wenn deutlich wird, dass vor der Justiz alles „sinnlos nebeneinander“ liegt, was in Moosbrugger irgendwie „nacheinander so natürlich gewesen war“ (MoE, 76), zeigt sich ein Konflikt zwischen zwei Ordnungen, der für den Roman prägend ist. Ulrich reflektiert diese Perspektive, indem ihm scheint, „wenn die Menschheit als Ganzes träumen könnte, müsste Moosbrugger entstehen“ (MoE, 76). Moosbruggers Traumwahrheit deutet darauf hin, dass er nicht als pathologischer Verbrecher aus dem Roman ausgeschlossen werden kann, sondern dass er als Ausnahme ein blinder Fleck ist, der die Regel in ihrem Funktionieren erst zu erkennen gibt. Im Kapitel 59, „Moosbrugger denkt nach“ (MoE, 235-242), ist zwar von seinem Wunsch getötet zu werden, von der Schwierigkeit mit der Sprache und dann von den Stimmen und Phantasien die Rede, die ihn verfolgen; aber die Regie des Romans ist eine andere als die der Psychiater und Juristen, der Roman sperrt Moosbrugger nicht aus, sondern weist ihm eine prekäre Form von Humor zu, die von der poetischen Verfahrensweise Musils nicht so weit entfernt ist: Die Psychiater fragen ihn

jedesmal recht schnell: „Wieviel ist vierzehn mehr vierzehn?“ Und er antwortete ihnen bedächtig: „So ungefähr achtundzwanzig bis vierzig“. Dieses ‚ungefähr‘ bereitete ihnen Schwierigkeiten, über die Moosbrugger schmunzelte. Denn es ist ganz einfach; er weiß auch, daß man bei achtundzwanzig anlangt, wenn man von der Vierzehn um vierzehn weitergeht, aber wer sagt denn, daß man dort stehen bleiben muß?! (MoE, 240)

Hier praktiziert Moosbrugger ein allerdings heikles Möglichkeitsdenken, das nicht fein säuberlich zwischen Fakultäten oder Widersprüchen differenziert, sondern, bei aller Mischung von Schizophrenie und Piffigkeit, einer gewissen Überzeugungskraft und Berechtigung nicht entbehrt. Dass man seiner Erfahrung nach „kein Ding für sich herausgreifen“ kann, „weil eins am andern hing“ (MoE, 240), könnte man ohne weiteres als poetologische Schlüsselkategorie des Romans qualifizieren. Es ist die „Wirklichkeitsfeindlichkeit“, die hier eine Gemeinsamkeit stiftet zwischen dem

Möglichkeitssinn Ulrichs und Moosbruggers, die der „phantastischen“ Genauigkeit, nicht der „pedantischen“ folgt (MoE, 592); das „Gleichnis“, heißt es einmal, „ist die Verbindung der Vorstellungen, die im Traum herrscht, es ist die gleitende Logik der Seele, der die Verwandtschaft der Dinge in den Ahnungen der Kunst und Religion entspricht“ (MoE, 593). Moosbruggers pathologische Unfähigkeit zur Identifikation folgt zwar dem psychiatrischen Lehrbuch: „Das ist halt ein Fuchs oder vielleicht ist es ein Hase; es kann auch eine Katz sein oder so“ (MoE, 240), und wird, unter anderen Umständen, als Skepsis gegen die vorgestanzten Kuchenformen unserer Wirklichkeit lesbar. Eugen Bleuler hat im *Lehrbuch der Psychiatrie* von 1923 dieses Beispiel als Demonstration einer krankhaften Auflösung der Grenzen von Begriffen berichtet.<sup>25</sup> Musil dürfte daran hängen geblieben sein, weil seine dichtungstheoretischen Vorstellungen in ihrer intellektuellen Schärfe gerade auf solche ‚Störungen‘ des sogenannten normalen Denkens besonders sensibel reagierten. Moosbruggers Denken rückt nur „um Haaresbreite von der natürlichen Ordnung ab“ (MoE, 237) und ist darin zwar als ‚anormal‘ diskreditierbar, zugleich auch legitimierbar.

Wenn nun die Ästhetik des Essayismus ein Dach bietet für die weder im Recht noch in der Medizin oder der Philosophie einzubindende Ordnungsstörung, dann gibt es daneben noch einen zweiten Bereich, in dem Moosbrugger eine Art Asyl findet. Dass der gutmütig wirkende Mörder von Beruf ein Zimmermann ist (MoE, 67), wird ihm in der nervlich allerdings aufgepeitschten Umgebung von Clarisse und dem problematischen Pseudophilosophen Meingast als Nähe zu Christus ausgelegt (MoE, 832). Clarisse wird sich auch für seine Freilassung einsetzen, mit verhängnisvollen Folgen (MoE, 1597), aber ihre Inanspruchnahme des Mörders für ihre kruden Welterlösungs Ideen sollte dem nicht im Weg stehen, Moosbrugger tatsächlich in seiner Wirklichkeitsfeindlichkeit auch aus einer religiösen Perspektive zu sehen. Wenn Clarisse ihn im Irrenhaus besucht, schieben sich Arzt und Pfarrer die Verantwortung gegenseitig zu, über Fragen der Schuld entscheiden zu müssen, und der Patient selbst sieht sich gerne der Theorie ausgesetzt, „daß er vor das Forum Gottes und nicht vor die Psychiatrie gehöre“ (MoE, 1362).

Auch hier sind es nicht die orthodoxen Formen der Religion, die der Roman aufgreift, sondern einmal mehr die Ausnahmen und Grenzfälle,

---

<sup>25</sup> FLORIAN KAPPELER: *Situiertes Geschlecht*, S. 170.

die Problematik des ‚anderen Zustands‘, der sich der Verfügungsgewalt der Logik entzieht. Mystik wird „als anormale Psychol[ogie] des normalen Lebens“ (MoE, 1279) herangezogen, als nicht-etablierte, nicht-traditionelle Form eines Denkens, dessen Glaube „nicht eine Stunde alt“ sein darf (MoE, 755). Der Fall Moosbrugger kann wohl die Komplexität und Ambivalenz von Musils Ausnahmedenken repräsentieren. Gewinnt die Anomalität seines halluzinatorischen Denkens mitunter eine Nähe zum dichterischen Kombinieren des Fernsten als einer „Gleichgewichtsstörung des Wirklichkeitsbewußtseins“ in Analogie zur psychiatrischen „Illusion“ (Prosa, 1140) oder auch zur gleitenden Logik der (mystisch geprägten) Seele, so ist Moosbrugger gleichwohl das Opfer von Herrschaftsideologien wie Recht oder Medizin, die die Ausnahme nicht ästimieren, sondern unterordnen. Es sind diese beiden einander widersprechenden Dimensionen, die dann das Profil dieser Figur besonders prägen, in einer beeindruckenden Konstellation, die bekanntlich an Büchner und seinen Woyzeck denken lässt: Es ist die Allianz von Gewalt und Sprachlosigkeit, die Moosbrugger in diesem Roman vor allem sichtbar macht, als eine letztlich ideologiekritische, man könnte auch sagen: ethische Problematisierung. Denn Moosbruggers Gewalttätigkeit, die sich im Extremfall in (Mord und) Totschlag manifestiert, ist mit der Erfahrung sprachlicher Ohnmacht aufs engste verknüpft. Ihm stehen sozusagen nicht die sprachmächtigen Ventile einer ästhetischen oder religiösen Abweichung von der Norm zur Verfügung, und gerade deshalb wird er zur verfolgten Ausnahmegestalt im juristischen und medizinischen Diskurs. Weder der Gefängnisleiter, noch der Anstaltsgeistliche oder der Gefängnisarzt sprechen mit ihm wirklich: „Ergrimmt ahnte Moosbrugger, daß jeder von denen sprach, wie es ihm paßte, und daß es dieses Sprechen war, was ihnen die Kraft gab, mit ihm umzugehen, wie sie wollten“ (MoE, 235). Moosbrugger erfährt die Macht der Sprache von der anderen Seite, nicht als Regel, sondern als ohnmächtige Ausnahme, die sich nicht anders als in der Wut artikulieren kann – „Er hatte das Gefühl einfacher Leute, daß man den Gebildeten die Zunge abschneiden sollte“ (MoE, 235). Insofern steht Moosbrugger als Gewalttäter für die Gewaltbereitschaft des ganzen Romans ein, dessen so unterschiedliche Strömungen und Binnenprozesse schließlich in die Katastro-

phe des Krieges und/oder eines kollektiven Selbstmords münden sollten.<sup>26</sup> Wie sehr damit Moosbruggers ‚wahnsinniger‘ Ausnahmezustand von einer nur vermeintlich friedlichen Regel längst selbst zum kollektiven Regelzustand der Gewalt geworden ist, gibt der Roman unter der Hand zu verstehen: Moosbruggers krankhafte Unfähigkeit, Fuchs und Hase voneinander unterscheiden zu können, mutiert zu einer gesamtgesellschaftlichen Nivellierung, die Ausnahme wird zur Regel. Denn die Gesellschaft vergisst nach und nach die Einzelheiten, auch Moosbruggers Namen: „Er war ‚ein Eichhörnchen, ein Hase oder ein Fuchs‘ geworden, die genauere Unterscheidung hatte ihren Wert verloren“ (MoE, 532).

Der psychopathologische Verlust des Unterscheidungs- und Identifizierungsvermögens hat damit die Ebene der Gesellschaft erreicht, – die kakanische Welt ist letztlich in ihrer Wahrnehmung auf vergleichbare Weise gestört. Auch der Ausbruch der Gewalt kann zwischen der individuellen und der kollektiven Ebene in Analogie gesehen werden. Norbert Christian Wolf hat in seinem wichtigen Aufsatz von 2010 die Randstellung Moosbruggers gegenüber „dem anderen Romanpersonal“<sup>27</sup> dazu genutzt, ihn als Allegorie der Gesellschaft, als Spiegel und Reflexionsfigur der Moderne zu beschreiben.<sup>28</sup> In diesem Zusammenhang deutet Wolf die Moosbrugger-Figur als das entscheidende „Medium narrativer Reflexion“,<sup>29</sup> von der aus sich die gesamte Sprach-, aber auch die Erzählproblematik des Romans entwickeln lässt. Das „Erzählen können“ (MoE, 212) ist für Moosbrugger eine vermisste Möglichkeit, ist der unerfüllte Traum „Ich könnte ihnen etwas erzählen!“ (MoE, 394). „Den Faden seiner Erzählung“ (MoE, 1358) verliert er immer wieder, d. h. er erweist sich in diesem Sinn durchaus als „das zentrale Zentrum“ (MoE, 1944) eines Romans, der in einem so hohen Maß von der Selbstreflexion und -legitimation des Erzählens geprägt ist.<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. dazu ALEXANDER HONOLD: *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“*, Fink, München 1995, bes. S. 94. Darin S. 396-409 über Moosbrugger.

<sup>27</sup> NORBERT CHRISTIAN WOLF: *Warum Moosbrugger nicht erzählt*, S. 330.

<sup>28</sup> Ebd., S. 335f.

<sup>29</sup> Ebd., S. 341.

<sup>30</sup> Vgl. dazu ULF EISELE: „Ulrichs Mutter ist ‚doch‘ ein Tintenfaß. Zur Literaturproblematik in Musils *Mann ohne Eigenschaften*“, in: RENATE VON HEYDEBRAND (Hrsg.): *Robert Musil. Wege der Forschung*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982, S. 160-203; IRMGARD HONNEF-BECKER: „Selbstreferentielle Strukturen in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“, in: *Wirkendes Wort* 44, 1994, S. 72-88.

Man kann aber sicher die Frage stellen, ob es des Hintergrundes von Mord und Prostitution einerseits, vom „lammfrommen Mann“ (MoE, 1358) und diesem „von Gott mit allen Zeichen der Güte gesegneten Gesicht“ (MoE, 68) andererseits bedurft hätte, um Moosbrugger als Schlüsselgestalt der *Erzähl*problematik, als von der Gesellschaft ausgesperrten Dritten zu nutzen? Moosbrugger ist nicht ausschließlich auf der Ebene des Erzählens zu verankern, sondern sein zentraler Stellenwert betrifft das heikle Verhältnis von Moral und Ethik; insofern es dadurch die Kategorie des „Lebens“ berührt – zwischen dem von ihm begangenen Mord einerseits und der über ihn verhängten Todesstrafe andererseits – und sie gegenüber dem ‚Recht‘ profiliert, gehört Moosbrugger zumindest in den Umkreis der Diskussion des Ausnahmezustandes. Gegenüber der etablierten, gleichwohl heiklen Allianz von Prostitution und Heiligkeit, die auf der Grundlage des Neuen Testaments etwa bei Dostojewski oder auch bei Georg Trakl begegnet, entscheidet sich Musil im *Mann ohne Eigenschaften* für eine radikalere Fragestellung. Er konstatiert die Labilität einer Moral, die als System wiederholbarer und hierarchisch gegliederter, somit einen höchsten Wert fordernder Setzungen gerade *nicht* stabil, gerade *nicht* selbst moralisch ist, denn Werte sind „Glieder einer Funktion, [...] die von dem Zusammenhang abhängen, in dem sie sich befinden“ (MoE, 153). Ein Mord kann „als ein Verbrechen oder als eine heroische Tat erscheinen“ (MoE, 250). Wenn Ulrich im 62. Kapitel der „Utopie des Essayismus“ huldigt, heißt es: „Die Moral im gewöhnlichen Sinn war für Ulrich nicht mehr als die Altersform eines Kräftesystems, das nicht ohne Verlust an ethischer Kraft mit ihr verwechselt werden darf“ (MoE, 251), weshalb für ihn „nur eine Frage das Denken wirklich lohne, und das sei die des rechten Lebens“ (MoE, 255).<sup>31</sup> Deshalb gehört es meines Erachtens auch zu den gravierendsten Schwächen der neuen Analyse von Müller-Bach, dass sie diesen Aspekt so gut wie völlig ausgeblendet hat.

Moosbruggers Funktion in diesem Roman ist deshalb so bedeutsam, weil er *zugleich* als Mörder die extreme Ausnahme von der moralischen

---

<sup>31</sup> Die Rolle Ulrichs im Hinblick auf die Ethik des Romans habe ich versucht zu diskutieren in: „Der Epilog als Signatur – eine ethische Perspektive auf Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“, in: CLAUDIA ÖHLSCHLÄGER (Hrsg.): *Narration und Ethik*, Fink, München 2009, S. 145-157. Eine meines Erachtens nicht konsequent genug angelegte Beobachtung unternimmt HANS-GEORG POTT: „Musil und das Problem einer Ethik nach Freud“, in: DERS.: *Kontingenz und Gefühl. Studien zu/mit Robert Musil*, Fink, München 2013, S. 209-223 (Musil-Studien, Bd. 41). Die Differenz von Ethik und Moral bei Musil wird hier unterschätzt.

Regel der Friedfertigkeit, von der goldenen Regel darstellt, den andern nichts zuzufügen (*neminem laede*), und doch durch seine Krankheit die Problematik aller moralischen Ordnungs- und Bestrafungsversuche in Frage stellt.

Um es paradox zu formulieren:<sup>32</sup> Die unmoralischste Figur im Roman ist zugleich diejenige, die für seine ethische Lesart die entscheidende ist, denn es ist letztlich ein ethisches Phänomen, die Labilität der Moral zu erkennen und zu reflektieren. Die Scheußlichkeit der Verbrechen und die Heillosigkeit der Krankheit werden nicht im Sinne eines naiven Gutmenschentums kleingeredet. „Es handelt sich nicht darum, das Scheusal zu bewahren, sondern uns vor einer Entscheidung, die auf der Höhe eines Hexenprozesses steht“ (MoE, 1818). Vielmehr liegt die Radikalität dieses Romans darin, die Fragwürdigkeit der Wertsetzungen, das Gewaltpotential jeglicher Ordnung und damit das Unmoralische jeder Moral aufzudecken, und doch dieser Schonungslosigkeit das heikle Unterfangen entgegenzustellen, dass erst angesichts einer Nicht-Existenz von Moral eine Ethik beginnen kann – und muss. Dass die Musilsche Konzeption der Ethik nicht ‚dingfest‘ zu machen ist, dass sie als Kritik der Wirklichkeit, als Möglichkeitsdenken stets utopische, unabschließbare, insofern fragmentarische Züge trägt, bekundet ihre Nähe zur negativen Theologie und Mystik. Sie stellen ‚etablierte‘ und zugleich prekäre Möglichkeiten des Entzugs, eines anderen Zustands bereit. Der Ausbruch der Gewalt, so wäre wohl zu schließen, signalisiert, dass „Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag“ (MoE, 465) übergeht, weshalb alle Versuche, Moosbruggers Tat zu klassifizieren, scheitern. Ethik dagegen wäre das utopisch-essayistische Möglichkeitsdenken, dessen Glaube nicht fixiert sein darf, im Unterschied zur Kirche und zur Moral „nicht eine Stunde alt“ (MoE, 755). Und diese Suspendierung von Ordnung und Moral wird kaum je so scharfsichtig analysiert wie durch die Figur des Mörders Christian Moosbrugger.

---

<sup>32</sup> Denn auch in ERNST MACHS *Erkenntnis und Irrtum* wird dem Paradox eine erhebliche erkenntniskritische und -stiftende Relevanz zugesprochen, vgl. INKA MÜLDER-BACH: *Musil*, S. 274.